

Mit dem Clown-Syndrom zum Erfolg

Ex-Miss Stéphanie Berger gehört nicht nur zu den schönsten, sondern auch zu den lustigsten Frauen der Nation

Von Jennifer Bosshard

Zürich. Ein Blick auf die Schweizer Comedyszene reicht, um festzustellen: Die Männer dominieren die Branche. Aber weshalb eigentlich? Sind Männer etwa lustiger als Frauen? «Auf gar keinen Fall!», findet Stéphanie Berger, und sie muss es wissen. Die 38-Jährige ist bereits seit über 20 Jahren im Showbusiness tätig und bringt ihre Zuschauer seit 2010 auch als Komikerin erfolgreich zum Lachen.

Von einer Männerdomäne will die Wahlzürcherin nichts wissen. Vielmehr erklärt sich Berger den spärlichen Frauenanteil mit dem weiblichen Hang zur Eitelkeit: «Man braucht viel Mut zur Hässlichkeit, um auf die Bühne zu gehen und sich dem Publikum auszuliefern. Es wäre aber schön, wenn sich das mehr Frauen trauen würden.»

«Bleistiftförmiger» Körper

Stéphanie Berger scheint es an Mut nicht zu fehlen, nur die Hässlichkeit will man ihr beim besten Willen nicht ansehen. Durch ihre markanten Wangenknochen, die hellgrünen Augen und den gestählten Körper, den sie selbst bescheiden als «bleistiftförmig» abtut, ist es ein Leichtes, sich vorzustellen, dass die schöne Blonde im Alter von 17 Jahren zur Miss Schweiz gekürt wurde. Mit dem Titel hatte Berger allerdings lange zu kämpfen, denn die stigmatisierte Krone wurde für ihre zukünftige Karriere zur Bürde: «Damals glaubte ich noch, es wäre die beste Möglichkeit, ins Showbusiness einzusteigen, heute denke ich, eine Schauspielschule wäre wohl der passendere Weg für mich gewesen.»

Nach ihrer Amtszeit folgten Jahre der Selbstfindung, in denen sich die junge Berger in allerlei Berufen versuchte. Sie moderierte beim Privatsender Star TV, war in den «Benissimo»-Sketches zu sehen, ergatterte eine Rolle im Film «Handyman» neben Marco Rima und lancierte zudem noch ein Album mit ihrer Band X-age. «Rückblickend kann ich sagen, dass mich diese Zeit auf meine wahre Bestimmung vorbereitet hatte. Ich habe damals vieles gelernt, wovon ich heute noch profitiere», so Berger.

2006 kam dann der Umbruch. Alle laufenden Projekte fanden ein Ende, und Berger beschloss, sich ihrer eigentlichen Leidenschaft zu widmen. Sie besuchte die Comedy Academy in Köln



«Es braucht Mut zur Hässlichkeit». Stéphanie Berger (38) tourt mit ihrem aktuellen Programm «Höllelujah» durch die Schweiz.

und lernte dort das Potenzial ihrer «funny bones», wie sie es nennt, auszuschöpfen. Aber kann man Humor wirklich lernen? Bis zu einem gewissen Grad sei das möglich, sagt Berger, dennoch findet sie: «Ein gewisser Sinn für Humor ist dabei die Grundvoraussetzung. Ich war früher schon immer das Kind mit dem Clown-Syndrom – stets bemüht, meine Mitmenschen zu unterhalten.»

Die Wandlung von der Schönheitskönigin zur Komikerin wurde für Berger zu einem mühseligen und langwierigen Prozess. Unter kritischer Beobachtung der Medien musste sie sich die Anerkennung in der Branche erarbeiten. Nach Bergers Engagements bei der deutschen Comedy-Sendung «Die Dreisten Drei»

und der Filmkomödie «Ottos Eleven» liess das erste Soloprogramm nicht lange auf sich warten. Mit «Miss Erfolg» ging sie in die Offensive und nahm das leidige Missendasein auf die Schippe. Das kam an, und der Erfolg zeigte, dass Berger ihren Platz gefunden hatte.

Doch während es mit der Comedykarriere bergauf ging, lief es im Privatleben nicht ganz so rund. 2012 trennte sich Berger von ihrem Ehemann. Das Paar war sieben Jahre verheiratet und hat einen gemeinsamen Sohn. Aus privaten Tiefschlägen hat Stéphanie Berger nie einen Hehl gemacht. Im Gegenteil, das neue Leben als karriereorientierte Singlemami wurde gleich zum Thema ihres zweiten Programms.

Mit «Höllelujah» tourt sie nun seit zwei Jahren durch die Schweiz und bedient sich dabei mit klassischem Stand-up über Klamauk bis hin zu Slapstick der ganzen Bandbreite der Komik. Selbstironisch, resolut und dabei stets authentisch hat Berger in der Schweizer Comedyszene etwas erreicht, was nur wenige Frauen vor ihr geschafft haben.

Auf der Bühne in Höchstform

Vielleicht ist es der spannende Kontrast zwischen ihrer attraktiven Erscheinung und dem brachial-ehrlichen Wortwitz, der ihren Erfolg generiert. Vielleicht ist es aber auch nur die Freude, die man verspürt, wenn man der charmannten, lustigen Frau dabei zusieht,

wie sie auf der Bühne zur Höchstform aufläuft. Fest steht auf jeden Fall: Berger ist Vollprofi durch und durch und gehört zu Recht zu den Grossen der Schweizer Unterhaltungskultur.

Kommenden Frühling schon will sie an den derzeitigen Erfolg anknüpfen und feilt deshalb neben den Auftritten bereits an ihrem dritten Programm. Trotz unverändertem Beziehungsstatus soll ihr Singledasein zukünftig nicht mehr im Fokus stehen. Damit hat Stéphanie Berger mittlerweile nämlich ihren Frieden gefunden.

Kornhauskeller, Frick, 15. Oktober.
Oberer Fabrik, Sissach, 10. November.
Weitere Tourdaten für «Höllelujah»:
www.stephanie-berger.ch

Ein «heftiger Lesesommer»

Die Shortlist des Ersten Österreichischen Buchpreises

Wien. Sabine Gruber, Peter Henisch, Anna Mitgutsch, Friederike Mayröcker und das Duo Peter Waterhouse und Nanne Meyer sind die Anwärter auf den erstmals vergebenen österreichischen Buchpreis. In der Nebensparte Debütpreis ist der Schweizer Sacha Batthyany nominiert. Ein «heftiger Lesesommer», «fünf unterschiedliche Blickwinkel auf Literatur» und «faire, aber lange Debatten» liegen der am Dienstag veröffentlichten Shortlist zugrunde, teilte die Jury bei einer Pressekonferenz mit.

Fünf Titel sind es geworden: Sabine Grubers Roman über den Kriegsphotografen «Daldossi oder Das Leben des Augenblicks», Peter Henischs Kindheitszählung aus dem Wien der Nachkriegszeit, «Suchbild mit Katze». Dazu Anna Mitgutschs Roman über eine späte «Annäherung» einer Pensionistin und ihres 96-jährigen Vaters, ausserdem der neue Gedichtband «fleurs» von Friederike Mayröcker und ein poetisch-essayistisches sowie zeichnerisch aufbereitetes Werk über Flucht und Neuanfang, «Die Auswandernden» von Peter Waterhouse und Nanne Meyer.

Über den Gewinner wird man erst am Tag der Preisverleihung, dem 8. November, zu diskutieren beginnen. «Mal sehen, ob wir bis zum Abend rechtzeitig fertig werden», so Jurorin Rotraut Schöberl. «Sonst muss man die Vergabe eben verschieben», meinte sie im Scherz. Geplant ist die Verleihung jedenfalls für 19 Uhr. SDA

Musik ist insgeheim weiblich

Der Komponist Arthur Lourié will 50 Jahre nach seinem Tod in Basel neu entdeckt werden

Von Simon Bordier

Basel. Der 1892 in St. Petersburg geborene Komponist Arthur Lourié war zeitlebens auf der Suche nach der «Stimme der Muse». Er fand sie weder am St. Petersburger Konservatorium, wo er sich mit seinem Lehrer Alexander Glasunow überwarf, noch im Pariser Exil bei Igor Strawinsky, von dem er sich ebenfalls im Streit trennte, und schon gar nicht an der amerikanischen Ostküste, wo er vor genau 50 Jahren einsam und unverstanden starb.

Es gab nur eine relativ kurze Periode in seinem Leben, wo ein Silberstreif am Horizont aufschimmerte. Das war in der Zeit zwischen 1913 und 1922, als Lourié sein Studium abbrach, sich dem futuristischen Künstlerkreis in St. Petersburg anschloss und die Dichterin Anna Achmatowa kennen- und lieben lernte.

Respekt vor der Muse

«Lourié schrieb einmal, dass Musik ihrer geheimen Natur nach eine weibliche Kunst sei», sagt Stefan Hulliger, der seit zehn Jahren die Internationalen Musiktage Arthur Lourié in Basel organisiert. Bei der Jubiläumsausgabe des kleinen Festivals, das heute mit einem Gedenkkonzert beginnt, soll besonders dieser Aspekt von Louriés Musik zum Vorschein kommen. Denn der junge Komponist himmelte Achmatowa nicht nur als Frau an, sondern er erkannte auch ihre literarische Begabung und vertonte zahlreiche Verse, wie zum

Beispiel in seinem 1919 geschriebenen Werk «Die Stimme der Muse». Bezeichnenderweise gehört die Musenstimme hier nicht einer Sängerin, sondern einer Sprecherin. Diese rezitiert rhythmisch drei Gedichte Achmatowas und wird dabei von einem Frauenchor begleitet – grösseren Respekt kann ein Komponist seiner «Muse» kaum zollen.

Achmatowa, die im gleichen Jahr wie Lourié gestorben ist, zählt heute zu den bekanntesten Schriftstellerinnen Russlands – während der Komponist



Arthur Lourié. Aufnahme von 1927.
Foto Sammlung Arthur Lourié, Paul Sacher Stiftung, Basel

fast in Vergessenheit geriet. Das hat nicht zuletzt mit den Brüchen in seiner Biografie zu tun: Nach der Oktoberrevolution 1917 gestaltete er das Kulturleben in St. Petersburg zunächst aktiv mit, stiess aber 1922 in Ungnade und musste schliesslich über Deutschland nach Paris gehen. Dort arbeitete er mehrere Jahre im Dienst Strawinskys.

Während des Zweiten Weltkriegs holte ihn dann seine Vergangenheit ein: Lourié hiess von Geburt Naum Israilewitsch Lurja und war Sohn einer reichen jüdischen Familie. Erst später konvertierte er zum Christentum. So sah er sich gezwungen, vor den Nazis in die USA zu flüchten.

Assistenzzeit bei Strawinsky

Von seinem reichen Werk, das Solostücke und Kammermusik, Sinfonien und zwei unaufgeführte Opern umfasst, sind heute vor allem die Klavierstücke bekannt. Man kann Einflüsse von Chopin, Debussy und dem späten Skrjabin erkennen, doch experimentierte Lourié gerne auch mit neuen Formen wie etwa in seinen «Formes en L'air» aus dem Jahr 1915 und einer für die damalige Zeit neuartigen grafischen Notation.

Er beschäftigte sich zudem mit Viertelton- und Zwölftontechnik, kam später aber wieder in tonale Bahnen. Die Assistenzzeit bei Strawinsky habe einige Spuren hinterlassen, doch Lourié habe bis zuletzt «das melodische Prinzip bevorzugt», meint Hulliger: «Er schrieb viele Stücke für Frauenstimmen: Marienlieder, Klagegesänge und hielt

sich dabei an selbstbewusste weibliche Figuren wie die Achmatowa, die antike Dichterin Sappho oder die mittelalterliche Gelehrte Christine de Pizan.»

Dass Lourié heute am ehesten als Klavierkomponist bekannt ist, hat vor allem editorische Gründe: Diverse Klavierstücke sind im Druck erschienen, ein Grossteil seiner anderen Werke aber nicht. Viele seiner Manuskripte liegen in der Paul Sacher Stiftung in Basel und in der Public Library in New York brach und müssen vor jeder Aufführung aufwendig studiert werden.

So kommt es bei den Lourié-Musiktagen immer wieder zu Uraufführungen, oder aber die Werke erklingen nach Jahrzehnten im Archiv erstmals wieder neu. «Wir haben oft keinerlei Aufführungserfahrung», meint Hulliger. Dies mache die Sache schwierig, aber auch sehr spannend.

Ob und wie der Musenkuss die fünf Jahrzehnte seit Louriés Tod überdauert hat, kann man bei den Lourié-Musiktagen an drei Abenden erfahren: Beim heutigen Gedenkkonzert im Zunftsaal Schmiedenhof in Basel wird ein Streifzug mit kurzen Instrumental- und Vokalstücken unternommen, wobei der Pianist Moritz Ernst auch Stücke aus seiner neuen Lourié-Gesamteinspielung vorstellt. Am 1. November wird dann in der Gare du Nord eine Auswahl an Kammermusik geboten und am 2. November steht – als Höhepunkt – die «Geburt der Schönheit» mit Vokalwerken für Frauenstimmen an.

www.lourie.ch